

wie viel mehr wird der Städter, welcher die ganze Woche zwischen hohen Häusermauern zubringen muss, diese Schönheit der Natur zu würdigen wissen. Kein Wunder, dass sich jeden Sonntag ganze Ströme schönheitsbedürftiger Menschen auf das Land hinaus ergiessen. Und doch geniesst der Städter in gewisser Beziehung mehr von der Natur, als wir auf dem Lande.

Wie schön ist um diese Jahreszeit ein Spaziergang nach dem nahen, herrlichen Burgsee, aber es fehlt uns hier doch immer etwas. Es ist das belebende Element, die Vögel.

Kaum entdeckt man weit draussen, als kleine schwarze Punkte, einige scheue und vorsichtige Enten; selten hat man das Glück, einer Schar munter tauchender und spielender Wasserhühnchen zusehen zu können. Kein schlanker Fischreier schreiet gravitatisch über das Moor, kein prachtvoll blaugrün schillernder Eisvogel fliegt pfeilschnell über die glitzernde Fläche, keine fluggewandte Möwe wiegt sich in den Lüften und selten kreist ein nach Beute spähernder Raubvogel über unserm Haupte. Die Vogelwelt ist fast wie ausgestorben. Sie scheint, wie die Menschen, vom allgemeinen Zug in die Stadt ergriffen worden zu sein. Es ist wirklich sonderbar und unnatürlich; uns Bewohnern des freien Landes ist der Genuss, die Vogelwelt in voller Freiheit beobachten zu können, vorenthalten. Wir müssen uns schon in unsere Städte begeben, wenn wir uns an den befiederten Bewohnern des Wassers und der Lüfte erfreuen wollen.

Wer hat nicht schon in Bern, mitten in der Stadt, in den Teichen der kleinen Schanze mit Vergnügen den Lieblingen der dortigen Bevölkerung, den Scharen von Wildenten, zugeschaut, die sich hier ihres Lebens in Sicherheit erfreuen? Wer ist nicht schon unter den Hunderten von Zuschauern in Zürich oder Luzern gestanden, die sich an dem muntern Spiel der Möwen, Enten und Wasserhühner ergötzen? Die ganze Bevölkerung steht hinter ihnen und die klugen Tierchen sind dankbar für den Schutz, der ihnen von allen Seiten zuteil wird. Und ähnlich steht es fast in allen an Seen oder Flüssen gelegenen Schweizerstädten. So merkwürdig es erscheint, so ist es eben doch Tatsache, dass der Städter von diesen Schönheiten der Schöpfung mehr geniessen kann, als wir Bewohner der „freien Natur“ auf dem Lande.

Aber nach und nach erwacht doch auch bei uns das Gefühl der Verarmung des Naturlebens und in einer Reihe von grössern Ortschaften sind Bewegungen entstanden, sogenannte Reservationen zu gründen, wo das gehetzte Wild sich erholen, vermehren und unbehelligt herum tummeln kann, zum Entzücken jedes wahren Naturfreundes und von wo aus es auch die Umgebung immer wieder neu bevölkern kann.

Wir Buchser brauchen nicht sehr weit zu wandern, um uns ein solches Schutzgebiet vor Augen zu führen. Es ist der Mumenthaler Weiher, die Reservation der Langenthaler. Sie ist nicht gross, aber wirklich reizend und ein Besuch dieses schönen Tempels der Natur bietet reichlichen Genuss. Ihrer Sicherheit wohl bewusst, kommen die muntern Wasservögel ganz in unsere Nähe. Die Langenthaler haben alle Ursache, stolz zu sein auf ihr Werk. Die zahlreichen dortigen Jäger haben, wie es scheint, der Errichtung dieses Schongebietes und der damit scheinbar verbundenen Schädigung ihrer Interessen keine Hindernisse in den Weg gelegt.

Ist diese kleine Reservation, kaum halb so gross wie der Inkwiler-See, schon ein entzückender Fleck Erde, was liesse sich erst aus dem herrlichen Burgsee in unserer Nähe, unter Mitwirkung der ganzen Bevölkerung, machen! Nach Aussage von Sachverständigen jedenfalls ein Werk sondergleichen in der Mittelschweiz. In kurzer Zeit würden sich die Vögel im Gefühl ihrer Sicherheit in Menge einfinden und nach und nach ihre Scheu vor dem Menschen verlieren.

Wir haben es erreicht, dass die Gestade des Burgsees nicht durch einen Hotel-Bau entweiht wurden. Lasst uns unentwegt weiter streben, nach der Errichtung einer Reservation. Der Weg dazu ist weit und nicht ohne Hindernisse, aber mit der Zeit hoffen wir sie alle überwinden zu können.

Es müssen u. a. Verhandlungen gepflogen werden mit den Landeigentümern rings um den See; auch mit der Jägerschaft. Vorurteile aller Art und die grundlose Furcht vor Schädigung von Privatinteressen müssen beseitigt werden. Es wird ausgestreut, dass nach der Errichtung einer Reservation nicht mehr gebadet, gefischt und gerudert werden dürfe, alles Behauptungen, die vollständig aus der Luft gegriffen sind.

Natürlich muss die Tier- und Pflanzenwelt auf dem See und in einem zu bestimmenden Gürtel rings herum vollständig geschont werden. Auch soll der den See umrahmende Schilfsaum während der Brutzeit der Vögel gemieden und das

Schilf und Gebüsch überhaupt nie entfernt werden. Das wird aber so ziemlich alles sein. Nähere Bestimmungen aufzustellen, wird ja der Zweck der einzuleitenden Verhandlungen bilden.

Unsere Bestrebungen sind rein ideal und uneigennützig. Wir haben davon nicht den geringsten materiellen Nutzen zu erwarten.

Es handelt sich einerseits darum, der gehetzten Tier- und Vogelwelt ein Asyl zu bieten und die interessante Pflanzengesellschaft, die namentlich in wissenschaftlichen Kreisen sehr bekannt und geschätzt ist, vor Verarmung und Ausrottung zu retten und den See in seiner ursprünglichen Natürlichkeit zu erhalten.

Andererseits wollen wir unsern Mitbürgern den schönen und reinen Genuss reichen und anmutigen Tier- und Pflanzenlebens verschaffen.

Wenn unsere Bestrebungen einmal zum Ziele führen und sich die glitzernde Flächen des Sees wieder von üppigerem Schmucke der weissen und gelben Seerosen umsäumt und belebt von zahlreichen, zutraulichen Wasservögeln vor unsern Augen ausbreitet, wenn der umgebende Schilfkranz und das ungehindert emporwachsende Gebüsch vom Gesange der nun unbehelligten Singvögel widerhallen, so wird sicher mancher, der jetzt noch gleichgültig abseits oder uns sogar feindselig gegenüber steht, sich sagen: Es ist doch eine schöne Sache!



Der Haussperling in Kanada. In seiner Reiseschilderung „Kanada“ schreibt Redaktor E. Schürch in „Der Bund“ No. 537 vom 16. XII 1923:

„Täglich bewegt man in Winnipeg 5500 Wagenladungen Weizen, 1 $\frac{3}{4}$ Millionen Bushel. 250 Wagen werden hier täglich im Freien repariert. Ein Lokomotivspital (kein Wunder, wenn sie so husten!) möchte zu allerhand krausen Vergleichen locken. Wir sehen das Entladen des Weizens auf die Transportriemen, das Schüttelwerk, die innern Dimensionen. Eine Neuigkeit gibt's hier: Spatzen. Diese Einwanderer, die noch vor wenig Jahren in diesem Lande unbekannt waren, gedeihen fraglos. Mäuse und Ratten kommen vielleicht auch noch einmal. Bisher haben sie das Weizenland noch nicht entdeckt, oder wenn mit rückkehrenden Wagen oder Einfuhren solche Nager eingeschleppt wurden, so gingen sie offenbar zugrunde. Warum, weiss niemand.

Bekanntlich wurde der Haussperling zum Leidwesen der jetzigen Einwohner in Amerika von Europa her eingeführt. TAVERNIER schreibt in „Les Oiseaux de l'Est du Canada“ (Ottawa 1920): „Aujourd'hui il (le Moineau domestique) est dans toute l'Amérique du Nord jusqu'aux confins des parties colonisées.“ A. H.

Ein sonderbarer Besucher hat sich letzten Winter in **Ver mala** (Kanton Wallis) an einer Futterfinde eingestellt. Ein in einem Netzchen vor einem Fenster aufgehängter „Futterstein“, an dem sich sonst gewöhnlich Haubenmeisen als Gäste einfanden, wurde von einem Hermelin heimgesucht, das durch Zerbeißen der Maschen in das Säckchen hineinschlüpfen konnte. Das zerrissene Netzchen habe ich als Andenken mitgenommen. Marg. Baur.

Stare und Drosseln im Winterquartier. In Frankreich sind Anstrengungen gemacht worden, um das Erlegen von Zugvögeln in Nordafrika einzuschränken.

Hiergegen wird namentlich von den Olivenpflanzern Widerspruch erhoben. Sie erklären, dass zur Zeit der Reife der Oliven (Ende Januar, anfangs Februar), die Stare und Drosseln zu Tausenden sich in den Olivenbäumen herumtreiben um einen grossen Schaden anzurichten. Freilich würden sie zu hunderten überall zusammengeschossen; aber Meister werde man ihrer nicht. Ein Protest in „Chasseur français“ No. 408, März 1924, S. 143, schliesst mit folgenden Worten:

„Non, M. le Dr. B. . . n'obtiendra pas la protection des grives et des étourneaux dans l'Afrique du Nord, les colons ne le permettent pas, mais ils lui élèveront une statue s'il trouve un moyen de les débarrasser radicalement de ce fléau.“

Es sind die gleichen Vögel auf die auch die Weinbauern schlecht zu sprechen sind. Ihre unnützliche Tätigkeit beschränkt sich jeweilen auf eine kurze Zeitdauer aber sie ist dann eine um so energischere.